

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 17 (1927)  
**Heft:** 49

**Artikel:** "Die schwarze Gefahr"  
**Autor:** Ross, Colin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647402>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



S. v. Uhde. „Komm, Herr Jeju, sei unser Gast“.

Denen, die sich am überlegensten gebärden und am lautesten über das Heiratsfieber sämtlicher Schürzenträgerinnen spotten, kann es leicht geschehen, daß sie bei der ersten besten Gelegenheit hineinfallen und schon vier Wochen drauf mit dem größten Erdenvergnügen in irgend einer lieben Stube den groben Gassenjungen das Hautgeld\*) auf den Tisch hinlegen.“  
(Fortsetzung folgt.)

\*) Die „Haut“ ist eine Art Chezoll, den die jungen Burschen eines Dorfes einem von auswärts kommenden Hochzeiter abzufordern pflegen.

### Das Album.

Von Otto Braun.

Ein Album mit verblich'nen Bildern spielte  
Des Zufalls Fügung jüngst mir in die Hand.  
Manch lieb' Gesicht darin ich wieder fand  
Und heißer Schmerz die Seele mir durchwühlte.

Ich sah ihn wieder jenen zarten Knaben,  
Den Spielgefährten froher Kinderzeit.  
Nie hatten unsere Herzen sich entzweit.  
Nun ruht er längst in dunkler Gruft begraben.

Ich fand das Bild auch jenes schmutzen Jungen,  
Der oft mit mir erstürmt der Berge Reich.  
An Mut und Kühnheit tat's ihm keiner gleich.  
Der Gletscher Schründe haben ihn verschlungen.

Ein Mädchenbildnis fand ich dicht daneben,  
Des Freundes einzig, heißgeliebtes Kind.  
Als Jungfrau schon nahm es der Tod geschwind,  
Zerbrach mit rauher Hand das junge Leben.

Der Eltern Bild auch sah ich vor mir stehen,  
Den guten Vater, s' liebe Mütterlein.  
Mag auch ihr Bild hier bald erloschen sein,  
In meinem Herzen wird es nie vergehn.

Manch Bild hab' ich im Album noch gefunden  
Von Menschen, die sich einst mit mir gefreut.  
Ein jedes Blatt sprach von Vergänglichkeit,  
Stumm mahnend mich an längst vergang'ne Stunden.

### „Die schwarze Gefahr“.

Von Colin Roß.

Colin Roß, der Vielgereifte, versteht es wie wenige, die großen Linien der weltpolitischen Entwicklung aufzudecken und lebendig zu machen. Er kennt eben die Verhältnisse der Ferne aus eigener Anschauung und zwar die der Gegenwart ebensogut wie die der Vergangenheit. Es ist sein Ehrgeiz, aus unmittelbaren Quellen zu schöpfen, nicht aus Schmökern Dinge ab- und nachzuschreiben, die gewöhnlich längst überholt sind, wenn sie gelesen werden. In seinen früheren Büchern „Der Weg nach Osten“ und „Das Meer

der Entscheidungen“ zeichnete er mit wahrhaft prophetischer Gabe die Entwicklungen der nächsten Zukunft. Die Dinge sind unmittelbar nachher in Fluß gekommen, wie Roß es



Eingeborenenhotel in Bloemfontein.  
Aus Colin Roß, Die erwachende Sphinx, Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

vorausgesagt hatte: die chinesische Erhebung, die Emanzipation des Ostens sind in voller Auswirkung.

Colin Roß' neuestes Buch „Die erwachende Sphinx“ (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig) schneidet ein neues geopolitisches Problem an. Die Sphinx ist der „schwarze Erdteil“, ist Afrika. Wenn nicht alles trügt, so ist der östliche Erdteil Asien als Kolonialland, als Land der Ausbeutung für die Europäer verloren. „Asien den Asiaten!“ Dieses Wort ist nicht mehr platonisch zu nehmen, es wird in absehbarer Zeit für die Herrenvölker des Abendlandes nackte, grausame Wirklichkeit werden.

Wie steht es in dieser Hinsicht mit Afrika? Das ist die Frage, die Roß in seinem neuen Buche beantworten will. Ist Afrika immer noch der „dunkle Erdteil“, der „Kontinent ohne Vergangenheit“? Wenn ja, so hat Europa ein moralisches Recht, die schwarzen Völker zu bevormunden; denn sie stellen sich unter dieser Vormundschaft immer noch besser als unter der Terrorherrschaft ihrer Häuptlinge und Medizinmänner.

Wie aber, wenn die Voraussetzungen dieser Bevormundung nicht mehr bestehen? Wenn die Neger und die Führervölker anderer Rassen in Afrika in ihrer Entwicklung zur Selbständigkeit schon soweit fortgeschritten sind, daß sie die Oberherrschaft der Kolonialmächte als ein unertragbares Joch empfinden?

Roß setzt gleich zu Anfang ein Fragezeichen hinter den Titel seines Buches. Die afrikanische Sphinx ist noch nicht erwacht, sie zeigt bloß an ihren Atemstößen, daß sie noch lebt, nicht tot ist. Das Wort „Afrika den Afrikanern“ ist vorläufig noch Schlagwort. Die Voraussetzungen zu seiner Verwirklichung: ein geeinigter Emanzipationswille besteht unter den zahlreichen verschiedenrassigen Völkern Afrikas nicht.

Aber eine andere Frage ist die, ob ein emanzipiertes Asien, das angefangen hat, eigene Politik zu treiben, gewillt ist, den Europäern das schwach bevölkerte Afrika für alle Zeiten als Kolonial- und Siedlungsgebiet zu überlassen; oder ob nicht die Hindus oder Malaien oder Chinesen eines Tages als Konkurrenten in Süd- oder Ostafrika auftreten und ihnen das Land streitig machen.

Ferner ist zu bedenken, daß die neuzeitlichen Mineral-funde (Gold, Platin) die Industrialisierung Afrikas beschleunigen und damit die Grundlage der Hegemonie der Weißen über die Schwarzen untergraben. Diese besteht in der absoluten Isolation der Schwarzen von den Weißen da, wo beide aufeinander angewiesen sind: diese als Arbeitgeber, jene als Arbeitnehmer. In Südafrika z. B., wo

dieses Verhältnis am stärksten gebildet ist, wohnt der Schwarze in einem von den Wohnungen der Dienstherrn streng getrennten Eingeborenenviertel. Nie wird ein Neger im Hause seines Herrn schlafen, auch da nicht, wo keine Eingeborenenviertel bestehen; er hat seinen Schlafplatz in einer Hütte, im Hof oder Garten, einem Schuppen oder Winkel. Der Neger geht mit dem Weißen nur ein loses und kurzes Dienstverhältnis ein. Nach getaner Arbeit kehrt er zu seiner Familie, in sein Dorf, zu seinem Stamm zurück. Er liefert seinen Lohn ganz oder teilweise dem Stammeshäuptling ab und wird ein unpersönliches Glied der kommunistischen Stammesgemeinschaft. So war es den rassetolzen Buren in Transvaal möglich, ihr Volk vor der schwarzen Durchdringung zu bewahren. Nur dadurch, daß der Schwarze unter die unbedingte Stammesdisziplin erzogen und immer wieder in diese zurückkehrte, war es möglich, die Eingebornen in jenem Geist der Unterwürfigkeit zu halten, der die Grundlage der heutigen Herrscherstellung der Weißen ist.

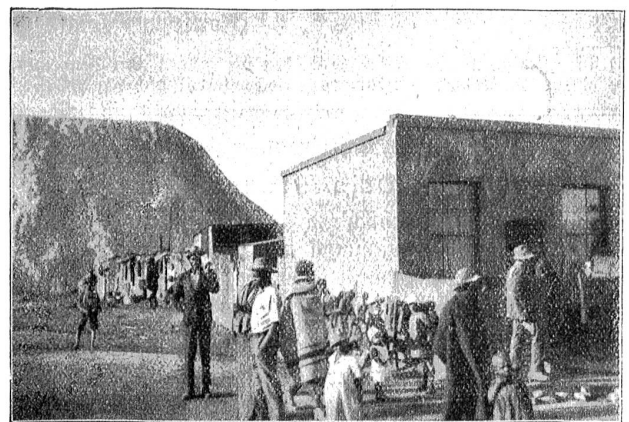
Durch das Aufkommen der Minen verschiebt sich aber das Dienstverhältnis. Der Weiße nimmt den schwarzen Arbeiter intensiver in Anspruch; er muß an ihm einen gelernteren Gehilfen haben und er läßt ihn darum in steigendem Maße durch die Mission und andere Anstalten schulen. So entsteht ein intellektuelles schwarzes Proletariat, das je länger desto mehr seine Aufgabe darin sieht, der eigenen Rasse die gleichen Menschenrechte zu verschaffen, die der Weiße für sich beansprucht.

Nach diesen einleitenden Zeilen geben wir dem Autor selbst das Wort über unser Thema, indem wir mit Erlaubnis des Verlages ein Kapitel aus seinem Afrika-Buche wiedergeben. Die Illustrationen belegen die 112 Abbildungen, die mit 13 Kartenskizzen das Buch bereichern.

### Die „Schwarze Gefahr“ und die „Schwarze Notwendigkeit“.

Es gibt Probleme von so überragender Bedeutung, daß sie alle andern Fragen beeinflussen und überschatten. Ich habe absichtlich in den bisherigen Kapiteln die Eingeborenfrage einseitig zurückgestellt, allein, ob ich wollte oder nicht, habe ich ihrer doch in fast allen Aufsätzen Erwähnung tun müssen. Im Grunde ist das auch unvermeidlich; denn ob man Südafrikas Wirtschaft behandelt oder seine soziale Frage, das Verhältnis zwischen Bur und Britte oder die Stellung der Union zum Empire, alle Fragen sind untrennbar mit dem einen großen Problem des Verhältnisses von Weiß zu Schwarz verknüpft.

Wenn man sich in andern Erdteilen mit der steigenden



Arbeitslager am Fuße der Goldhalden in Johannesburg.  
Aus Colin Roß, Die erwachende Sphinx, Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

„farbigen Fluß“ befaßt hat, so erwartet man auch in Afrika die „Schwarze Gefahr“ als ein Problem von entscheidender

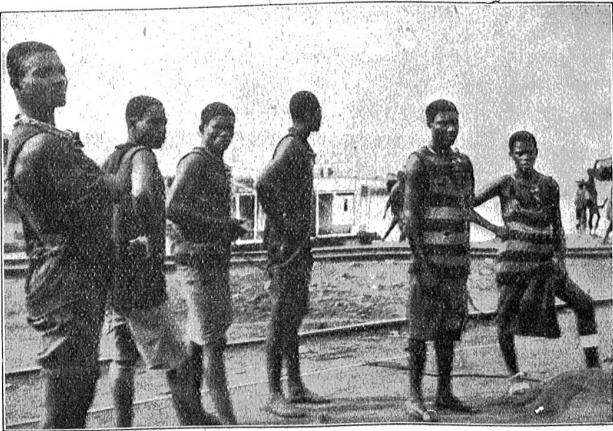
Wichtigkeit anzutreffen, indessen ahnt man vorher nicht, in wie hohem Maße alles und jedes in Afrika von dieser einen Frage abhängt.

Eine Hauptfrage der Weißen Südafrikas, die man immer wieder zu hören bekommt, ist das ungünstige Zahlenverhältnis von Weiß und Schwarz: anderthalb Millionen Weiße gegen sechs Millionen Schwarze. Diese Spanne brauchte an sich noch nicht beängstigend zu wirken, wenn nicht eben einige Tatsachen dazu kämen, die sie wesentlich zu ungunsten der Weißen verschieben. Einmal vermehren sich die Schwarzen rascher als die Weißen. Südafrika hat aus den bereits erwähnten Gründen keine nennenswerte europäische Einwanderung. Die Geburtenziffer aber geht zurück, auch bei den Buren, je mehr sie ein modernes Kulturvolk werden. Bei den Eingeborenen aber beginnt die Hygiene, die die Weißen ihnen brachten, sich in steigendem Maße in einer verringerten Sterblichkeitsziffer auszuwirken.

Dann aber ist in Wirklichkeit das Verhältnis nicht anderthalb zu sechs, sondern wesentlich ungünstiger für die Weißen. Diese Zahlen beziehen sich lediglich auf die Union; aber sie liegt ja nicht auf einer Insel, sondern mitten in Afrika, und da ihre Grenzen durchaus willkürlich sind, muß man auch das Verhältnis von Weiß zu Schwarz in den anstoßenden Ländern ins Auge fassen. Da sind zunächst die englischen Protektorate von Swazi-, Basuto- und Betschuanaland, die zum großen Teil direkt in das Gebiet der Union eingesprengt sind. Sie gehören zwar nicht politisch, wohl aber geopolitisch zur Union. Zählt man diese Gebiete zur Südafrikanischen Union, so verschiebt sich das Zahlenverhältnis erheblich; denn in Swasiland kommen auf 2200 Weiße 110,000 Schwarze, in Betschuanaland 1700 auf 160,000 und in Basutoland gar nur 1600 auf eine halbe Million.

Nicht nur die Bevölkerung dieser Protektorate ist den Schwarzen der Union zuzuzählen, sondern auch aus Rhodesien, Angola und Mozambique kommen Eingeborene als Arbeiter auf die südafrikanischen Minen, und im Fall eines allgemeinen Eingeborenenaufstandes ist die Gefahr gegeben, daß die Massen dieser Gebiete die gegen die Weißen in Marsch geratene Armee noch riesig verstärken. In Südrhodesien kommen auf 33,000 Weiße eine Million Schwarze, in Nordrhodesien gar die gleiche Zahl auf 3000 Weiße. In Mozambique, Angola und Nyassaland ist das Verhältnis noch ungünstiger, wenn auch nicht so ungünstig wie in den zentralafrikanischen Gebieten, wo auf wenige Tausend Weiße Millionen von Schwarzen kommen.

Nun braucht zahlenmäßige Ueberlegenheit allein den Weißen nicht zu schrecken. In allen Erdteilen hat der weiße Mann sich gegen eine Ueberzahl von Farbigen erfolgreich

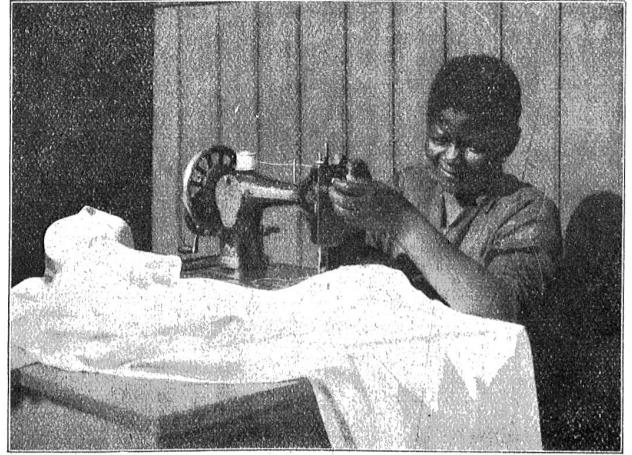


Kettenfrämlinge als Gepäckträger.

Aus Colin Ross, Die erwachende Sphing. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

durchgesetzt, auch bisher in Afrika. So als zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts zwölftausend Kaffern unter Hintsa

den Fischfluß überschritten und die Kapkolonisten angriffen, oder als Leutnant Chard im Zulukrieg sich mit achtzig Mann gegen einige Tausend Zulus hielt, oder Potgieter mit



Die schwarze Schneiderin.

Aus Colin Ross, Die erwachende Sphing. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

hundertsieben Buren die achtzigtausend Matabele unterwarf, die sich im Maricodistrikt angesiedelt hatten. Und die militärische Ueberlegenheit der Weißen ist heute, wo sie über Flugzeuge und Maschinengewehre verfügen, auch gegenüber mit Gewehren bewaffneten Eingeborenen eher größer als zu der Zeit, wo Vorderlader gegen Asagai stand.

Nein, nicht in einem möglichen blutigen Eingeborenen-aufstand liegt heute die „Schwarze Gefahr“, sondern in der wachsenden Stammesauflösung und Erschütterung der überkommenen sozialen und geistigen Bindungen, auf denen bisher die unbefruchtete Ueberlegenheit und Herrschaft der Weißen beruhte.

Trotz aller Eingeborenenkriege und -aufstände liegen die Verhältnisse in Afrika ja ganz anders als in Amerika oder Australien. Hier handelte es sich niemals um einen Rassenkrieg, dessen Ende nur die Vernichtung der einen Rasse sein konnte oder Vermischung und Verschmelzung beider, sondern die angestammten Schwarzen und die eingedrungenen Weißen bekriegten sich zwar zeitweise, lebten aber im übrigen friedlich nebeneinander. Die Eingeborenen übernahmen verhältnismäßig willig die Arbeitsbürde, die ihnen der weiße Eindringling aufhob, so daß heute ein weißes Südafrika ohne eine schwarze Unterschicht gar nicht denkbar ist. Diese völlige Unentbehrlichkeit der Eingeborenen für die Wirtschaft des weißen Südafrika führt zu der Ungereimtheit, daß die Weißen einmal mit wachsender Sorge auf die zahlenmäßige Ueberlegenheit der Schwarzen blicken, daß sie aber andererseits alles tun, diese Ueberlegenheit noch zu vergrößern, indem sie nicht genug schwarze Arbeitskräfte für ihre Farmen und Minen aus den angrenzenden Gebieten mit starker farbiger Bevölkerung einführen können.

Man schreibt und redet viel von einem „Weißen Afrika“, allein das ist sehr euphemistisch ausgedrückt. Man kann darüber streiten, ob es möglich gewesen wäre, die Südafrikanische Union in ihrer heutigen Wirtschaftsstruktur mit rein weißen Arbeitskräften aufzubauen, und insbesondere, ob man die Goldminen des Witwaters Rand, den Lebensnerv Südafrikas, ohne die billigen Schwarzen in Betrieb hätte nehmen können. Aber darüber kann kein Zweifel bestehen, daß heute eine Umkehr nicht mehr möglich ist. Heute und für eine lange Zukunft, vielleicht für immer, ist ein „Weißes Südafrika“ ohne ein es ergänzendes und stützendes „Schwarzes“ nicht möglich.

Darum gibt es für Südafrika nicht nur eine „Schwarze Gefahr“, sondern gleichzeitig eine „Schwarze Notwendigkeit“. Die eine bedingt die andere, und so entsteht ein Problem, für das es keine restlose Lösung geben kann.